

B. Vernunftpluralismus

Rationalität und Hermeneutik

Zur Relevanz der Hermeneutik für einen Begriff pragmatischer Rationalität

Axel Wüsthube

›Rationalität‹ und ›Hermeneutik‹ bezeichnen wichtige, aber auch vieldeutige Konzepte der aktuellen philosophischen Diskussion. Ich beziehe mich auf beide Begriffe denn auch nur in einem speziellen Sinne. Für mein Verständnis von Hermeneutik sind Hans-Georg Gadamers Gedanken in *Wahrheit und Methode* (1960) ausschlaggebend. Positiv beziehe ich mich auf seine ›humanistischen Leitbegriffe‹ (Bildung, *sensus communis*, Urteilskraft, Geschmack) und auf die Grundbegriffe der ›Theorie der hermeneutischen Erfahrung‹ (Zirkel des Verstehens, Begriff des Vorurteils, Zeitenabstand und Wirkungsgeschichte, Dialektik von Frage und Antwort). Relevant sind auch die Weiterentwicklungen hermeneutischer Grundgedanken in der analytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie, in der Wissenschaftshistorie und der kritischen Sozialphilosophie. – Der Rationalitätsbegriff ist wesentlich unübersichtlicher. Hier gilt es zunächst einmal, die Defizite prominenter Ansätze zu benennen. Eine erste These lautet, daß genau jene Rationalitätsbegriffe problematisch sind, die auf eine ›vollständige Rationalität‹ abzielen. Dagegen, und dies wäre die zweite These, möchte ich solche Theorien als realistischer und leistungsfähiger ausweisen, die die pragmatisch bedingten Endlichkeiten und Beschränktheiten unserer Rationalität anerkennen und damit umzugehen wissen. Und an dieser Stelle kommt die Hermeneutik ins Spiel. Denn nach Gadamer ist für unser Verstehen (von Texten, Kunstwerken, geschichtlichen Ereignissen usw.) gerade unsere Endlichkeit, unsere geschichtliche und soziale Situation, unsere Bildung ... entscheidend. Meine dritte These lautet deshalb: Wenn rationales Denken, Handeln und Beurteilen grundsätzlich pragmatisch bedingten Einschränkungen unterliegen, wenn es hier also nur eine ›unvollständige Rationalität‹ geben kann, dann lassen sich die Grundgedanken der philosophischen Hermeneutik sicherlich auch für einen derartigen Rationalitätsbegriff fruchtbar machen.

1. Typen ›vollständiger Rationalität‹

Zunächst zur ersten These, der Defizienz von Theorien unvollständiger Rationalität. Das Substantiv ›Rationalität‹ bzw. das Prädikat ›ist rational‹ können wir auf die verschiedensten Gegenstände anwenden. So sprechen wir von rationalen Schlußfolgerungen, Argumentationen und Diskursen, rationalen Rekonstruktionen, Entscheidungen, Kommunikationen und Verständigungen, rationaler Zweck/Mittel-Wahl, von vollständiger versus unvollständiger Rationalität, aber auch von einer Rationalität der Systeme, einer Vernunft in der Geschichte usw. Diesen Rationalitätskonzepten ließen sich sicherlich noch weitere hinzufügen, so daß es sinnvoll erscheint, eine Begrenzung der Anzahl relevanter Typen vorzunehmen.

Im folgenden möchte ich Rationalität nur dort im Spiel sehen, wo es um das Handeln, Entscheiden, Bewerten, Argumentieren von Personen geht. Rational zu sein bezeichnet dann eine Disposition, die in bestimmten Umständen bestimmte Reaktionen und Verhaltensweisen erwarten läßt. Weiter kann Rationalität auch als Kompetenz aufgefaßt werden, genauer als Inbegriff sprachlicher, sozialer und anderweitiger Kompetenzen. Nach diesen Einschränkungen können wir also von einer Rationalität von unpersönlichen Gegenständen und Sachverhalten nur in einem metaphorischen Sinne sprechen. Die noch verbleibenden und m. E. zu anspruchsvollen Rationalitätstypen möchte ich unter vier Oberbegriffe zusammenfassen.

Instrumentelle Vernunft. – Für die instrumentelle bzw. strategische Rationalität ist der Handlungserfolg das maßgebliche Kriterium. Ein Handeln ist (so Max Weber) zweckrational, wenn es »durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als ›Bedingungen‹ oder als ›Mittel‹ für rational, als Erfolg erstrebte und abgewogene eigne Zwecke«¹ bestimmt ist. Für diesen erfolgsorientierten Ansatz ist Rationalität eine Frage der geeigneten Mittel bzw. der richtigen, d. h. erfolbringenden Mittelentscheidungen. Es ist nicht zu übersehen, daß das instrumentell-rationale Handeln eine wichtige Orientierungsgröße für die meisten handlungs- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen ist. Diese Form der instrumentellen Vernunft ist aber auch seit ihren Anfängen kritisiert wor-

¹ M. Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Bd. 1, 5. Aufl. Tübingen 1976, S. 12.

den, etwa von Max Horkheimer in der *Kritik der instrumentellen Vernunft*². Horkheimer kritisiert u. a. die Substanzlosigkeit einer Vernunft, die keine Bewertung von Zielen und keine Abwägung des Verhältnisses von Mitteln und Zielen vornimmt – und sich dadurch für jede ›Ideologie‹ dienstbar machen läßt. Aber auch unabhängig von diesem ideologiekritischen Kontext ist instrumentelle Vernunft, wie sie z. B. in der modernen Spiel- und Entscheidungstheorie verwendet wird, durchaus kritisierbar.³

Reflexive Vernunft. – Rationalität kann ferner die Fähigkeit der Vernunft bezeichnen, auf sich selbst zu reflektieren, sich selbst zu hinterfragen und zu kritisieren. Ein Denken oder Handeln ist demgemäß dann rational, wenn es sich selbst rechtfertigen kann, wenn es gute Gründe (in logisch oder methodologisch akzeptierter Weise) angeben kann. So heißt es bei Habermas:

»Rational nennen wir eine Person, die ihre Handlungen mit Bezugnahme auf bestehende normative Kontexte rechtfertigen kann. [...] aber erst recht dann, wenn sie eine reflexive Einstellung zu den bedürfnis-interpretierenden Wertstandards selbst einnehmen kann.«⁴

Die Idee einer reflexiven Vernunft steht in der Tradition des Platonischen Sokrates, der Aufklärung, des Deutschen Idealismus, des Marxismus und Linkshegelianismus, der Lehren von Schopenhauer und Freud – und ist immer noch wichtig für die Vertreter der Kritischen Theorie, der Transzendentalpragmatik sowie der Systemtheorie. Dieser Ansatz darf freilich nicht überstrapaziert werden. Und es dürfte illusorisch sein, für jede (Sprech-) Handlung ›gute Gründe‹ angeben zu wollen. Denn zum einen ist notorisch unklar, was als ›gute Gründe‹ zu zählen hat, zum anderen müssen auch noch einige solche Handlungen rational sein, für die sich keine guten Gründe angeben lassen. Ansonsten verringerte man ohne Not die Menge rationaler Handlungen und stigmatisierte viele Handlungen als ›irrational‹. Ein Beispiel für die ›Überstrapazierung‹ der reflexiven Ver-

² M. Horkheimer: *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*, hrsg. und übers. von A. Schmidt, Frankfurt a. M. 1967 (Titel der englischen Originalausgabe: *Eclipse of Reason*, New York 1947).

³ Treffende Kritiken der orthodoxen Entscheidungstheorie finden sich u. a. in: O. Höffe: *Strategien der Humanität*, Frankfurt a. M. 1985, S. 42 ff.; N. Rescher: *Rationality*, Oxford 1988, S. 107 ff.; J. Nida-Rümelin: *Kritik des Konsequentialismus*, München 1993.

⁴ J. Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1981, S. 39, 41.

nunft liefert die Transzendentalphilosophie von Johann Gottlieb Fichte. Hier spielt der Begriff der intellektuellen Anschauung eine wichtige Rolle. In der sogenannten »Tathandlung« soll das Ich sich selbst als denkend und handelnd – in einem Akt – anschauen und begreifen. Hinter dem empirischen Ich gibt es, so Fichte, ein empirisch nicht zugängliches »absolute[s] Subject«. Und dieses sei »nicht durch empirische Anschauung gegeben, sondern durch intellectuelle gesetzt«⁵. Die Tätigkeit der nichtsinnlichen Subjektivität bestehe gerade in diesem ›Setzen‹. Gegen die ›Irreflexivität‹ der Kantischen Philosophie will Fichte auf die logische Struktur von Philosophie selbst reflektieren, indem er die Philosophie als »Wissenschaft von der Wissenschaft überhaupt«⁶ bestimmt.

Neben der Fraglichkeit der ›intellektuellen Anschauung‹ ist es ein Problem der Fichteschen Reflexionsphilosophie, daß sie radikal auf konkrete Argumente und Einsichten empirischer Art verzichten zu können glaubt. Fichte hatte die Illusion vieler Rationalisten: mit einem einzigen Grundsatz beginnen und mit darauf aufbauenden korrekten Deduktionen auskommen zu können.

Substantielle Vernunft. – Als substantielle Vernunft soll eine solche verstanden werden, die sich konstitutiv auf Werte stützt. So kann Handeln »wertrational« bestimmt sein durch den bewußten Glauben an den »unbedingten Eigenwert eines bestimmten Verhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg«⁷. Vernünftig, im emphatischen Sinne, sind demnach inhaltliche, eigenwertige gute Ziele, welche ohne Rücksicht auf Mittel und Folgen zur Sache der Vernunft gemacht werden. Leitende Vorstellung in Konzepten wert-rationalen und spezifisch normorientierten Handelns ist, daß es nicht vordringlich darum geht, Ziele optimal zu erreichen, sondern daß das Handeln einer unmittelbaren Wert- oder Normorientierung unterliegt – und damit weitgehend indifferent gegenüber den absehbaren Ergebnissen ist. Die Wert- oder Normorientierung wird als Handlungsdeterminante sui generis verstanden, die sich gerade nicht aus der jeweiligen Situation ergibt.

⁵ J. G. Fichte: *Rezension Aenesidemus*, in: *J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, hrsg. von R. Lauth und H. Jacob, Stuttgart-Bad Cannstatt, Bd. 1 ff., 1962 ff. [abgekürzt GA], Bd. I,2, S. 48. Vgl. P. Rohs: *Johann Gottlieb Fichte*, München 1991, S. 46, wo eine exzellente Darstellung und Kritik der Fichteschen Position geliefert wird.

⁶ J. G. Fichte: *Über den Begriff der Wissenschaftslehre*, in: GA, Bd. I,2, S. 117.

⁷ M. Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, a. a. O.

Ist die instrumentelle Vernunft zu einseitig in ihrer Bevorzugung von guten Mitteln, so die substantielle Vernunft in der Bevorzugung guter Ziele. Bekannt sind die Einwände gegen Kants moralischen Rigorismus, etwa bei der Frage, ob es erlaubt sei, ›aus Menschenliebe zu lügen‹. Kants *Maxime fiat iustitia, pereat mundus* kann als prototypisch für eine an höchsten Zielen orientierte Wert-rationalität gelten. Damit befindet er sich freilich in guter philosophischer Tradition; denn oberste Werte spielen praktisch in der gesamten Philosophiegeschichte eine wichtige Rolle bis hin zu modernen Positionen wie Ernst Blochs ›Prinzip Hoffnung‹, Jürgen Habermas' Prinzip des ›verständigungsorientierten Handelns‹ oder Hans Jonas' ›Prinzip Verantwortung‹. Die Probleme der substantiellen Rationalität sind aber unübersehbar:

- Um eine Handlung als ›moralisch gut‹ auszeichnen zu können, bedarf es starker Hintergrundkonzepte: etwa davon, was eine Person ist; was die Bedürfnisse von ›Menschen im allgemeinen‹ sind; welches die wirklichen und wahren Interessen der Menschen sind; welchen ontologischen Verpflichtungen jedes Individuum unterworfen ist. Solche anthropologischen und ontologischen Grundannahmen sind aber notorisch umstritten und dürften nur um den Preis willkürlicher Setzungen zu haben sein.
- Schon Max Weber hat auf den kaum zu schlichtenden Widerspruch von Gesinnungs- und Verantwortungsethik hingewiesen. Handelt der Gesinnungsethiker nach starken und rein zu haltenden Prinzipien, so der Verantwortungsethiker (z. B. ein an verantwortlicher Stelle agierender Politiker) auch gemäß den zu erwartenden Folgen und Nebenwirkungen seiner Entscheidungen. Das Problem ist aber, so Karl-Otto Apel, einen ›Übergang zur postkonventionellen Moral‹ (also zum moralphilosophischen Universalismus) zu begründen, ohne die Verantwortungsdimension des moralischen Handelns aus dem Blick zu verlieren.
- Als ›oberste Werte‹ oder ›Universalien‹ kann vieles genannt werden: Gesundheit und körperliche Unversehrtheit; Freiheit und Gerechtigkeit; Bildung, Selbstbestimmung, Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit usw. Konfliktieren solche obersten Werte (z. B. ›Selbstbestimmungsrecht der Frau‹ contra ›Schutz des (un)geborenen Lebens‹), können Entscheidungen zwar noch auf der Ebene politischer Prozeduren erfolgen, aber nicht mehr über die Begründung der obersten Werte. – Zudem liegen diese nicht unumstritten auf der Hand. Es ist zum einen immer möglich, daß

›höhere‹ Erwägungen meine zunächst obersten Prinzipien verdrängen, zum anderen, daß unterschiedliche letzte Ziele miteinander konfliktieren.

Kognitive Rationalität. – Nach dem Paradigma der kognitiven Rationalität ist das Wissen der Stoff, aus dem Rationalität hauptsächlich gemacht ist. So hängt für Habermas die Rationalität einer Äußerung oder Handlung ›von der Zuverlässigkeit des in ihr verkörperten Wissens‹ ab. – Der Kognitivismus wird von den meisten der aktuellen Rationalitätstheoretiker vertreten (so St. Gosepath, R. Nozick, N. Rescher, H. Schnädelbach).⁸ Auch diese Positionen verweisen rationales Handeln auf gute Gründe, die ihrerseits auf der Möglichkeit von wahrem Wissen und ungehindertem Wissenserwerb beruhen sollen. Jürgen Habermas argumentiert in ähnlicher Weise:

»Unsere Überlegungen können wir dahingehend zusammenfassen, daß wir Rationalität als eine Disposition sprach- und handlungsfähiger Subjekte verstehen. Sie äußert sich in Verhaltensweisen, für die jeweils gute Gründe bestehen. Das bedeutet, daß rationale Äußerungen einer objektiven Beurteilung zugänglich sind. Das trifft für alle symbolischen Äußerungen zu, die mindestens implizit mit Geltungsansprüchen verbunden sind.«⁹

Den schon im vorigen erhobenen Einwänden möchte ich lediglich hinzufügen, daß die Möglichkeit von wahrem Wissen und ungehindertem Wissenserwerb oft nicht gegeben ist, – daß der Rückgang auf transzendente Argumente zumeist nicht auf materiale Erkenntnis-, auf Wahrheits- und Argumentationstheorien zurückgreifen kann und daß es sich schließlich als unmöglich erwiesen hat, individuelle Handlungen deduktiv-nomologisch (also als durch Antezedensbedingungen und allgemeine Gesetze verursacht) zu erklären. – Alle Konzeptionen ›vollständiger Rationalität‹ leiden entweder daran, daß sie unerfüllbare Forderungen aufstellen oder daß sie ›Einkomponenten-Rationalitäten‹ mit sehr begrenzter Reichweite darstellen – so bei der ökonomischen, der entscheidungstheoretischen oder der letztbegründenden Rationalität.

⁸ Vgl. St. Gosepath: *Aufgeklärtes Eigeninteresse*. Eine Theorie theoretischer und praktischer Rationalität, Frankfurt a.M. 1992; R. Nozick: *The Nature of Rationality*, Princeton 1993; H. Schnädelbach: *Vernunft und Geschichte*, Frankfurt a. M. 1987; ders.: *Zur Rehabilitierung des »animal rationale«*, Frankfurt a. M. 1992.

⁹ J. Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1, a. a. O., S. 25 f.

2. Typen ›unvollständiger Rationalität‹

Ich wende mich deshalb nun meiner zweiten These zu und werde solche Rationalitätstheorien in den Blick nehmen, die die pragmatisch relevanten Begrenzungen unserer Rationalität thematisieren. Pragmatische Einschränkungen erfährt unsere Vernunft vor allem durch folgende Aspekte: sie ist geschichtlich und sprachlich verfaßt; sie ist bezogen auf Lebenswelten und Lebensformen; sie muß mit menschlicher Willensschwäche, Vergeßlichkeit und anderen Mängellichkeiten zurechtkommen; und sie ist schließlich, und wesentlich, praktisch-pragmatisch ausgerichtet.

Geschichtlichkeit der Vernunft. – Für Herbert Schnädelbach muß eine künftige Theorie der Rationalität auch die These von der ›Geschichtlichkeit der Vernunft‹ berücksichtigen. Unser heutiges individuelles und kollektives Denkvermögen ist offensichtlich das Ergebnis verschiedener Prozesse, wie der natürlichen und kulturellen Evolution, der Entwicklung von Sprache und Kommunikation, von Interaktion und Produktion. Naheliegend wäre also, den Modellen der klassischen Ideologiekritik, der Wissenssoziologie oder der evolutionären Erkenntnistheorie zu folgen und die ›Einheit von Vernunft und Geschichte‹ empirisch aufzufassen. So leicht macht es sich Schnädelbach aber nicht. Sieht er den Menschen doch als ein zugleich rationales und historisches Wesen, als Träger einer Identität, die zwar erfahrungswissenschaftliche Objektivationen vorzunehmen vermag, selbst aber nicht objektivierbar ist. Belegt werden soll die paradox anmutende These, »daß die Vernunft etwas Historisches ist und daß sie nichts Historisches sein kann«¹⁰. Daß die Vernunft etwas Historisches ist, liegt auf der Hand. Schließlich bedurfte es einer mehrere Millionen Jahre währenden Entwicklung des menschlichen Gehirns sowie einer einige tausend Jahre umfassenden kulturellen Evolution, um uns mit den heutigen Denkmitteln zu versorgen. Dennoch, und das ist die andere Seite, darf daraus nicht vorschnell auf eine Relativität der in jeder Rede vorausgesetzten Vernunft geschlossen werden. Die Vernunft ist immer auch etwas Ahistorisches, was deutlich wird, wenn man dem ›Ich bin vernünftig‹ eine vergleichbare Rolle zubilligt, wie Kant dem ›Ich denke‹ – nämlich als Voraussetzung allen vernünftigen Denkens. Es kommt damit, so Schnädelbach, zu einer ›Aporetik der historischen Vernunft‹. Die Strukturen, die wir benö-

¹⁰ H. Schnädelbach: *Vernunft und Geschichte*, a. a. O., S. 47.

tigen, um die Invarianz unserer eigenen Vernünftigkeit zu sichern – Logik, Sprache, Kommunikation, Ideen – sind nie a priori und ahistorisch gegeben. Wir müssen etwas als gesichert unterstellen (das ›Ich bin vernünftig‹), von dem wir zugleich wissen, daß es nicht gesichert ist.

Sprachlichkeit der Vernunft. – Rationalität erfährt aber auch durch die Strukturen von Sprache eine wichtige Einschränkung. So läßt sich gegen die Transzendentalpragmatik zeigen, daß das Programm der ›Kritik der reinen Vernunft‹ nicht umstandslos durch eine ›Kritik der sprachlichen Vernunft‹ ersetzt werden kann. Was Kant unter Urteilkraft verstand, das Vermögen, ›unter Regeln zu subsumieren‹, gehört, so Schnädelbach, auch zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in welcher für die Transzendentalpragmatik die Rationalitätstheorie ja auch ihren Platz hat. Es gelte, »Rationalität als eine komplexe, sich durch Wechselwirkung zwischen ihren Elementen ausgezeichnete Einheit von Regelbesitz und Regelanwendung [zu] konstruieren, in dem für ein einseitiges, apriori-deduktives Verhältnis zwischen Verstand/Vernunft und Urteilkraft, Kompetenz und Performanz kein Raum ist«¹¹. Die These von der Sprachlichkeit der Vernunft: daß erst voll ausgebildete sprachliche Fähigkeiten zu einer voll ausgebildeten Vernunft verhelfen, wurde schon vielfach vertreten, man denke nur an Wilhelm von Humboldt, Johann Georg Hamann oder Johann Gottfried Herder.

Unvollständige Rationalität. – Jon Elster¹² geht der Frage nach, welche Zwänge (*constraints*) sich ein Individuum selbst auferlegen kann und soll, welche ›rationalen Selbstbindungen‹ also, um seine Handlungsziele zu verwirklichen. Eine Schwäche der strategischen Rationalität besteht nämlich gerade darin, daß sie ihr Ziel oft nicht auf direktem Wege erreicht, sondern gewisse Umwege gehen muß. – In der Erzählung von Odysseus und den Sirenen zeigt sich für Elster, »daß ein rationaler Mensch manchmal die für ihn realisierbare Menge beschränken wird, um sicherzustellen, daß er sich, wenn es an der Zeit ist, auch für die am meisten bevorzugte Alternative entscheidet«¹³. Odysseus' Dilemma, als rationales Wesen zugleich um seine Willensschwäche zu wissen, verweist für Elster auf die Notwendig-

¹¹ A.a.O., S. 87.

¹² J. Elster: *Subversion der Rationalität*, Frankfurt a. M., New York 1987.

¹³ A.a.O., S. 23.

keit einer Theorie ›unvollständiger Rationalität‹. Als mögliche Elemente einer solchen Theorie behandelt er:

- Selbstbindungen (ich weiß, daß ich nicht mit Geld umgehen kann, und bestehe deshalb bei meinem Arbeitgeber auf täglicher Auszahlung),
- Techniken der Selbstbeeinflussung (ich versuche, nach Pascals Beispiel, gläubig zu werden, indem ich mich so verhalte, als ob ich bereits gläubig sei),
- inkonsistente Zeitpräferenzen (ich verzichte darauf, eine Rente anzusparen, weil die Gegenwart absolute Priorität für mich besitzt, während die Zukunft immer blasser wird),
- endogene Präferenzänderungen (ich beeinflusse mit meinen jetzigen Handlungen meine zukünftigen Präferenzen; ich weiß dies jedoch und versuche mich davor zu schützen, indem ich entweder mein jetziges Verhalten besser kontrolliere [also jetzt nicht mit dem Rauchen anfangen] oder es einem paternalistischen Staat überlasse, mich vor meinen eigenen Präferenzen [z. B. mittels Sicherheitsgurten oder einem Werbeverbot für Tabak und Alkohol] zu schützen, wie überhaupt Selbstverpflichtungen verschiedenster Art).

»Der Mensch kann rational sein, in dem Sinne, daß er bewußt auf jetzige Gratifikationen zugunsten zukünftiger verzichtet. Der Mensch ist oft nicht rational und zeigt stattdessen Willensschwäche. Auch wenn der Mensch nicht rational ist, weiß er, daß er irrational ist, und kann sich selbst binden, um sich vor der Irrationalität zu schützen. Diese zweitbeste oder unvollständige Rationalität beachtet sowohl die Vernunft wie die Leidenschaft.«¹⁴

Nicht jede auf den ersten Blick schwer verständliche oder ›unlogische‹ Handlung muß mit dem Verdikt ›irrational‹ belegt werden. Der Mensch ist weder ein vollständig rationales Vernunftwesen noch ein seiner Natur nach kurzsichtiges Tier, er ist vielmehr ein unvollständig rationales Wesen, das mit seiner Kurzsichtigkeit strategisch umgehen kann.

¹⁴ A. a. O., S. 140.

¹⁵ N. Rescher: *Rationality*, Oxford 1988, S. 107 ff.

Praktisch-Pragmatische Vernunft. – Nicholas Rescher¹⁵ nimmt die Einschränkungen vollständiger Rationalität vornehmlich unter methodologisch-pragmatischen Gesichtspunkten vor. Seine Rationalitätsthese (*Rationality consists in the intelligent pursuit of appropriate ends*) enthält in nuce drei wichtige Aspekte. – Zunächst können wir unsere Ziele auf intelligente Art und Weise verfolgen, wie wir auch gute Gründe für unsere Handlungen und Argumentationen vorbringen können. Eine wichtige Einschränkung wird aber durch die Menge der verfügbaren Daten und Informationen gesetzt. Wir können rational bzw. intelligent nur innerhalb der Grenzen unserer (immer endlichen) Informationen handeln und urteilen. – Ein weiterer Aspekt betrifft die praktisch-pragmatische Seite von Rationalität. Ebenso wie unsere Überzeugungen können auch unsere Handlungen ›mehr oder weniger‹ rational sein. Im Gegensatz zu einer ›idealen‹ Rationalität, die alle relevanten Daten berücksichtigen könnte, sind wir auf eine ›praktikable Rationalität‹ verwiesen, die versucht, zumindest diejenigen Daten in das Handlungsergebnis einfließen zu lassen, welche unter den vorliegenden Umständen zu einer rationalen Lösung führen.

Schließlich entwickelt Rescher den Begriff einer evaluativen Rationalität. Wie können wir angesichts unserer begrenzten Ressourcen (Zeit, Aufwand, Finanzen, Fähigkeiten ...) begründete Werturteile fällen? Dabei geht es nicht nur um die rationale Komponente irgendwelcher Interessen, sondern um das, was im besten Interesse jedes Handelnden liegt bzw. liegen sollte. Und das kann natürlich von den empirisch-kontingenten Interessen verschieden sein. Benötigt wird deshalb eine ›substantielle‹ Komponente, zu der vor allem der normative Charakter von Rationalität zählt. Kognitive, praktische und evaluative Rationalität gehören für Rescher untrennbar und unabdingbar zusammen. Und ähnlich wie Kant bekennt er sich zu einem Primat der praktischen Vernunft – wie überhaupt der Kontext des Pragmatismus für diesen Rationalitätsbegriff entscheidend ist. Freilich handelt es sich hier um einen methodologischen Pragmatismus, der solche Untersuchungsmethoden bevorzugt, welche ein Höchstmaß an Konsistenz (Vermeidung von Selbstwidersprüchen), Uniformität (Gleichbehandlung gleicher Fälle), Kohärenz (Zusammenhang aller von einem Individuum eingegangenen Verpflichtungen), Einfachheit (Vermeidung überflüssiger Schwierigkeiten) und Ökonomie (Effizienz) sichern. Auf weitere pragmatische Einschränkungen einer vollständigen Rationalität sei-

tens empirisch orientierter Ansätze kann nur summarisch hingewiesen werden.

- Robert Nozick¹⁶ ergänzt die utilitaristische Nutzenberechnung um einen ›symbolischen Nutzen‹.
- Christopher Cherniak¹⁷ skizziert das Bild eines ›minimal rational Handelnden‹.
- Stephen Stich¹⁸ bezweifelt, daß Wahrheit ein oberstes Rationalitätskriterium ist.
- Und Herbert Simon¹⁹ setzt der Rationalität des *homo oeconomicus* eine begrenzte Rationalität (*bounded rationality*) entgegen, die sich auch mit suboptimalen (*satisficing*) Ergebnissen zufrieden gibt.

3. Rationalität und Hermeneutik

Nach der Diskussion der unterschiedlichen Zwänge, unter denen eine Theorie unvollständiger Rationalität operieren muß, möchte ich nun zu dem vielleicht wichtigsten Punkt meines Gedankenganges kommen, daß nämlich der Begriff unvollständiger Rationalität nicht nur mit den grundlegenden Begriffen der philosophischen Hermeneutik zusammenbestehen kann, sondern daß beide Ansätze sich auch vortrefflich ergänzen. – Der Zusammenhang von Rationalität und Hermeneutik ist auf den ersten Blick nicht einsichtig, bedarf es doch zu einer intelligenten Überlegung, einer zielgerichteten Handlung oder einer moralischen Bewertung nicht unbedingt der ›Kunst der Auslegung‹, als die Hermeneutik im allgemeinen verstanden wird. Hermeneutik ist jedoch weit mehr als die Exegese von Texten. Auch Handlungen, Überlegungen und Bewertungen sind ›verstehbar‹ und ›interpretierbar‹ – auch sie weisen die ›offene Struktur‹ von Texten, Kunstwerken oder historischen Ereignissen auf.

Daß unsere Welterfahrung immer mit der Begrenztheit der menschlichen Vernunft konfrontiert ist, daß jede Hermeneutik deshalb ›Endlichkeitshermeneutik‹ ist, darauf hat insbesondere Hans-

¹⁶ R. Nozick: *The Nature of Rationality*, Princeton 1993.

¹⁷ C. Cherniak: *Minimal Rationality*, Cambridge (Mass.), London 1986.

¹⁸ St. Stich: *The Fragmentation of Reason: Preface to a Pragmatic Theory of Cognitive Evaluation*, Cambridge (Mass.), London 1990.

¹⁹ H. Simon: *Reason in Human Affairs*, Stanford 1983.

Georg Gadamer hingewiesen. Hermeneutisches Verstehen wird für ihn erst dadurch möglich, daß wir uns unseres jeweiligen Vorverständnisses, unserer Vorurteile, unserer historischen Situiertheit bewußt werden. Die wichtigste Aufgabe der Interpretation besteht für Gadamer im Ausarbeiten der eigenen Vorentwürfe, wobei es darauf ankommt, die ›richtigen‹ von den ›falschen‹ Vorurteilen zu unterscheiden. Hilfsmittel hierfür sind die Produktivität des Zeitenabstandes und das Prinzip der Wirkungsgeschichte bzw. des wirkungsgeschichtlichen Bewußtseins. Etwas verstehen heißt, unter Berücksichtigung des Zeitenabstandes und der Wirkungsgeschichte die richtigen Fragen an den Gegenstand zu stellen, um die richtigen Antworten zu erhalten. Da nach Gadamer jede Aussage als Antwort auf eine (oder mehrere) dahinterstehende Frage(n) verstanden werden muß, ist die sich im Gespräch vollziehende Dialektik von Frage und Antwort das universale Merkmal unserer sprachlichen Welt-erfahrung. Ein wichtiges Rationalitätsprinzip der philosophischen Hermeneutik besteht m. E. genau in dieser dialektischen Gesprächsführung. – Alles Untersuchen kann also anhand derselben Leitfragen vonstatten gehen: Was ist der Gegenstand des Verstehens? Welche Kontexte (Horizont, Wirkungsgeschichte, Zeitenabstand, Überlieferungsgeschehen) liegen vor? Auf welche Fragen sollen Antworten gefunden werden? – Die Beziehung von Rationalität und Hermeneutik soll an drei Themenbereichen exemplarisch vorgeführt werden. Es handelt sich um die Dialektik von Frage und Antwort, die heuristische Funktion von Idealen und den hermeneutischen Zirkel des Verstehens.

(1.) Die Dialektik von Frage und Antwort ist für das durch die ›Struktur der Offenheit‹ ausgezeichnete hermeneutische Bewußtsein von größter Wichtigkeit. Schließlich setzen die Erfahrungen, die das hermeneutische Bewußtsein macht, die Struktur der Frage voraus.²⁰

Fragen heißt, einer möglichen Antwort bereits einen Richtungssinn geben, das Befragte in eine bestimmte Hinsicht rücken. Zu ihrer philosophiegeschichtlich bedeutsamsten Ausformung ist die Dialektik von Frage und Antwort in der platonischen Sokrates-Darstellung gelangt. Hier verdeutlicht Platon, wie schwierig es ist, Fragen und ganze Folgen von Fragen so zu stellen, daß es zu einem Erkenntnisfortschritt kommt. In Wahrheit ist Fragen schwerer als Antworten, was sich gerade dann zeigt, wenn Sokrates' Gesprächspartner ihrer-

²⁰ Vgl. H.-G. Gadamer: *Wahrheit und Methode*, 5. Aufl. Tübingen 1986, S. 368.

seits die Rolle des Fragenden übernehmen wollen – und damit kläglich scheitern. Alles Wissen muß für Gadamer durch Fragen hervorgehoben worden sein, wobei das Besondere dieses Wissens in seiner Offenheit besteht. Denn eine Frage (wenn sie nicht rhetorisch oder pädagogisch gemeint ist) ermöglicht immer eine Vielzahl von Antworten. Aber auch wenn das Gefragte für die jeweilige Auslegung in der Schwebe sein muß, so ist die Offenheit doch nicht uferlos, sondern setzt einen Fragehorizont voraus, d. h. jede Fragestellung muß sich über ihre Voraussetzungen im Klaren sein, um von dort aus in das noch Offene hineinzufügen. Eine Fragestellung ist dann falsch, wenn sie diese Offenheit nicht gewährleistet, sondern durch falsche Voraussetzungen und Vorurteile verstellt. Damit Offenheit und Entscheidbarkeit nicht nur scheinbar vorliegen, ist es nötig, die bereits feststehenden Voraussetzungen von dem Bereich des Fraglichen genau zu unterscheiden. Entschieden werden Fragen durch das Überwiegen von Gründen für die eine und gegen die andere Möglichkeit. Und zu voller Erkenntnis gelangen wir, wenn wir Gegeninstanzen auflösen bzw. Gegenargumente in ihrer Unrichtigkeit durchschauen. – Die Gesprächsführung wird als eine ›Kunst des Erprobens‹ verstanden, wobei es darum geht, das sachliche Gewicht der anderen Meinung angemessen zu berücksichtigen. Das Gesagte soll nicht in seiner Schwäche getroffen, als vielmehr durch geschicktes dialektisches Fragen erst zu seiner wahren Stärke gebracht werden. Dialektik als die Kunst des Fragens ist die Klammer zwischen Rationalität und Hermeneutik. Als Gesprächsführung vermag sie die Richtung des Fragens ins Offene festzuhalten; als eine solche ›Kunst des Weiterfragens‹ aber ist sie die ›Kunst des Denkens‹.²¹ Rationales Denken heißt für Gadamer geradezu die Fähigkeit, mittels unserer rhetorischen bzw. kommunikativen bzw. dialektischen Kompetenz ein Gespräch führen zu können, um das gemeinsam Gemeinte herauszuarbeiten.

(2.) Der Zusammenhang von (pragmatischer) Rationalität und Hermeneutik zeigt sich auch bei der heuristischen Funktion von Idealen, wenn es also darum geht, daß wir unsere Endlichkeit durch ideale Werte und Normen transzendieren, bei gleichzeitigem Wissen darum, daß es sich dabei nur um ›Interpretationskonstrukte‹ (H. Lenk) handelt. Die Konstruiertheit und Interpretationsbedürftigkeit dieser Ideale soll besonders hervorgehoben werden.

²¹ Vgl. a. a. O., S. 372.

Ein wichtiger Aspekt der Rationalitätstheorie von Nicholas Rescher besteht in der Überzeugung, daß rationales Handeln zwar grundsätzlich pragmatisch relevanten Zwängen unterworfen ist, zugleich jedoch an Idealen und Idealisierungen orientiert sein muß. Jedenfalls bedeutete es eine ernsthafte Verarmung unserer Vernunft, wollte man, wie etwa im logischen Empirismus gefordert, den Bereich der Idealität aus dem philosophisch und wissenschaftlich relevanten Bereich des menschlichen Denkens verbannen. Am einfachsten ist dies für den Bereich des moralischen Handelns nachzuvollziehen. Hier kann es durchaus sinnvoll sein, ein unerreichbares Ziel zu verfolgen, auch wenn man um dessen Unerreichbarkeit weiß. Das ist besonders dann der Fall, wenn durchaus erreichbare Nebenziele damit verbunden sind.²² Intelligentes Handeln zeichnet sich gerade dadurch aus, daß die Gegenstände des Handelns ›in eine Richtung‹ gebracht werden und damit über die aktuellen Zwänge und Begrenzungen hinausgedacht wird. Unser Urteilen ist nicht daran gebunden, was ist oder was sein wird; denn es gibt immer auch die Perspektive auf das, was sein sollte oder idealerweise sein sollte. Als ›Bewohner zweier Welten‹ (Kant) ist der Mensch nicht nur dem Reich der Tatsachen, sondern ebenso dem der Werte verpflichtet. ›Friede auf Erden‹, eine ›bürgerliche Weltgesellschaft‹ oder ›Gerechtigkeit als Fairneß‹ sind Beispiele für solche nützlichen Ideale. Gerade die Unerreichbarkeit der Ideale erinnert uns an die fragmentarische, unvollständige und beschränkte Natur unserer Rationalität. Ohne (prinzipiell unerreichbare) Ideale liefern wir Gefahr, mediokren Zielen bereits hohen Wert beizulegen. Heuristische Funktion und pragmatischer Nutzen der Ideale ist es hingegen, uns über das Notwendige hinaus an ›noblen‹ und ›exzellenten‹ Seinsbereichen teilhaben zu lassen. Ideale dienen dem effektiven und effizienten Verfolgen von Werten. Und Werte sollten verwirklicht werden, weil dies zu unserem Menschsein gehört und dem grundlegenden (›ontologischen‹) Imperativ entspricht, die eigenen Fähigkeiten bestmöglich zu entfalten. – Ideale sind Werkzeuge für eine effektive und optimale Weltinterpretation. Sie mögen zwar visionär, unrealistisch oder utopisch sein – aber erst durch ihr Licht sehen wir die Welt deutlicher und kritischer. Wir verstehen die Natur der Wirklichkeit besser, wenn wir sie im Lichte von Idealen reflektieren. Und wir nutzen dieses Licht, um uns besser in der Welt zurechtzufinden.

²² Vgl. N. Rescher: *Ethical Idealism*, Berkeley 1987, S. 23.

Rational zu sein bedeutet auch, daß wir uns in gewissem Maße selbst zu der Art von Geschöpfen machen können, die wir sind. Ein rationales Wesen ist immer auch ein solches, das seine idealen Visionen für das alltägliche Leben bestimmend werden lassen kann. In diesem Sinne ist die Verpflichtung auf Ideale ein wesentlicher Aspekt der *conditio humana*. Das Verfolgen von Idealen steht jedenfalls einer ›pragmatischen‹ und ›unvollständigen‹ Rationalität nicht entgegen. Denn zum einen besteht Rationalität im ›intelligenten Verfolgen angemessener Zwecke‹ (und Ideale bilden einen Teil des Begriffsrahmens von ›Angemessenheit‹), zum anderen gilt, daß ›vollständige Rationalität‹ selbst zwar niemals zu erreichen ist, daß sie aber als Ideal einen heuristischen Wert besitzt. Paradox formuliert: Weil wir nur unvollständig rational sind, müssen wir versuchen, die Welt und unsere Position in ihr mittels Idealen der Vollständigkeit zu verstehen und zu strukturieren.

(3.) Als letztes Beispiel für die Einheit von Rationalität und Hermeneutik möchte ich den Zirkel des Verstehens nennen. Historisch läßt dieser sich auf die antike Rhetorik zurückführen; von dort wurde er durch die neuzeitliche (protestantische) Hermeneutik auf die Kunst des Verstehens überhaupt übertragen. Inhaltlich meint er die Regel, daß man das Ganze eines Textes aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen habe – die gesamte Rede aus den einzelnen Sätzen und die einzelnen Sätze aus der gesamten Rede. Der Sinn einer Rede bzw. eines Textes ist in jedem einzelnen Satz nicht voll präsent, er muß vielmehr antizipiert werden. Die Antizipation zielt aufs Ganze und kommt dadurch zu explizitem Verständnis, daß die Teile, die sich vom Ganzen her bestimmen, ihrerseits auch dieses Ganze bestimmen.²³ Das Ganze des antizipierenden Verstehens kann vielerlei sein: ein Satz, ein Text, ein Lebenswerk, eine literarische Gattung oder die Biographie eines Autors. Es kommt darauf an, einen Mittelpunkt der Interpretation zu finden, auf den man sich immer wieder beziehen kann. Dieser Mittelpunkt ist aber nicht, wie von Schleiermacher vorgeschlagen, in der seelischen Verfassung eines Autors zu suchen. Vielmehr muß das Ganze aus sich selbst heraus verständlich sein. – Gegen die ›subjektive Hermeneutik‹ und ihr empathisches Sichversetzen in ein bestimmtes Subjekt ist deshalb die Notwendigkeit einer ›objektiven Hermeneutik‹ zu betonen, d. h. der Teilhabe am gemeinsam geteilten Sinn bzw. der Herstellung

²³ Vgl. H.-G. Gadamer: *Wahrheit und Methode*, a. a. O., S. 57.

eines sachlichen Einverständnisses. Das Verstehen eines Textes geschieht immer durch einen Entwurf, der dann einsetzt, wenn sich ein erster Sinn des Textes zeigt. Und dieser zeigt sich nur, wenn man den Text mit bestimmten Erwartungen liest. Beides, die Vor-erwartungen wie auch die Sinnentwürfe, gilt es im weiteren Ausarbeiten zu korrigieren, um so zum Verstehen dessen, was ›dasteht‹, zu gelangen.²⁴ Der Interpret eines Textes ist nicht ›frei‹. Er muß sich seiner perspektivischen Beschränktheiten, seiner ›Vorurteile‹, des ›Zeitenabstandes‹ zum Text und der bereits erfolgten ›Wirkungsgeschichte‹ inne sein. Zu den (positiv zu verstehenden) ›Vorurteilen‹ zählen so wichtige Voraussetzungen wie der ›Vorgriff der Vollkommenheit‹, die ›immanente Sinneinheit‹ oder die ›vollkommene Wahrheit‹. Erst wenn diese natürlichen Annahmen gestört sind, wenn sich ein Text als unverständlich erweist, kommt das hermeneutisch-zirkuläre Verfahren in Gang. Es ist dies aber, um es noch einmal zu betonen, keine leblose Methodik, sondern die Erzeugung eines Verstehens in der Sache, einer Horizontverschmelzung zweier durch Zeitenabstand, Tradition und Überlieferung sowohl getrennter als auch vereinter geistiger Positionen.

Was macht nun die Rationalität des hermeneutischen Zirkels aus? Darauf ist zum einen ganz allgemein zu antworten, daß unsere alltäglichen Situationen von uns laufend hermeneutisch-zirkuläre Problemlösungen verlangen, der hermeneutische Zirkel mithin zu unserer Alltagsrationalität gehört. Die verschiedensten Interpretationsdilemmata könnten hier genannt werden.²⁵

Der hermeneutische Zirkel ist aber auch ein wichtiger Bestandteil der Forschungsrationalität. Nennen möchte ich hier *erstens* den Zirkel bei den theoretischen Funktionsbegriffen: Um festzustellen, ob ein Funktionsbegriff einer Theorie auf einen Fall zutrifft, muß man bereits erfolgreiche Anwendungen eben dieser Theorie kennen. – *Zweitens*: das Dilemma der Standortgebundenheit des Betrachters: Thomas Kuhns Theorie des ›Paradigmenwechsels‹ in der wissenschaftlichen Forschung geht davon aus, daß der ›normale‹ Wissenschaftler derart in seinen ›Vorurteilen‹ befangen ist, daß er niemals seine eigene, traditionelle Theorie infragestellen würde. In Zeiten

²⁴ Vgl. a. a. O., S. 60.

²⁵ W. Stegmüller unterscheidet in *Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihr Wandel*, Stuttgart 1986, S. 37 ff., zwischen eigen- und fremdsprachlichen Interpretationsdilemmata. Siehe »Walther von der Vogelweides Lied«.

wissenschaftlicher Revolutionen wird die alte Theorie dann direkt (durch ›Bekehrungserlebnisse, Überredungen und Propaganda‹) durch eine neue verdrängt. – *Drittens*: Bei Begriffsexplikationen, die ein ursprüngliches Vorverständnis ausarbeiten, kommt es ebenfalls zu einem zirkulären Prozeß, zu einem Vorgang »mit mehrfacher negativer Rückkopplung«, da der Erfolg der Begriffsklärung von einem mehrfachen »Rückgang zur intuitiven Ausgangsbasis und Revisionen an dieser Basis«²⁶ abhängig ist. – *Viertens* schließlich sei noch hingewiesen auf Nicholas Reschers ›Netzwerkmodell‹ des wissenschaftlichen Erkennens: Ein kognitives System wird als eine ›Familie‹ nicht-hierarchisch miteinander verbundener Thesen betrachtet. Die Thesen bilden keine festen Axiome, welche die gesamte Beweislast tragen könnten, und sind nicht in Form deduktiver Ableitungen miteinander verbunden. Der Untersuchungsprozeß gilt als iterativ und kreisförmig: »man blickt ständig aus neuen Perspektiven auf alte Probleme und benutzt einen *feedback*-Prozeß, um neue Erkenntnisse für vorherige Analysen fruchtbar zu machen.«²⁷ Kognitives Systematisieren ist kein wissenschaftlicher Selbstzweck; es ist vielmehr eine ›Kategorie des Verstehens‹. Es bezieht sich vornehmlich darauf, wie wir von etwas Kenntnis haben, die Art und Weise, in der die vielen Elemente unseres Wissens organisiert sind. Auch Forschungs-rationalität, und damit möchte ich die Behandlung der dritten These abschließen, kommt ohne Hermeneutik nicht aus.

²⁶ A. a. O., S. 36.

²⁷ N. Rescher: *Foundationalism, Coherentism, and the Idea of Cognitive Systematization*, in: *Journal of Philosophy*, Bd. 71 (1974), S. 700.